

1  
9 mars 1957

# Revue

LETZEBURGER ILLUSTRÉERT

9. MARZ 1957

10



No 10 - 9. März 1957  
13. Jahrgang

15 Jahre später  
Unser Reporter in der  
Schule

\*  
Die „Scala Santa“  
von Bonn

\*  
General Nordstad  
in Luxemburg

\*  
Einweihung der Kirche  
von Belair

\*  
Grundgüterversteigerung

\*  
Luxemburger im Kongo

\*  
Roman - Aktualitäten

\*  
Im Königstempel

\*  
44 SEITEN

## UNSER TITELBILD



Die Athenäumsschüler verlassen das Gebäude. Zu unserer Reportage: 15 Jahre später. Photo: Pol Aschman

Titre déposé sous le No 12911 - Pour les propriétaires-éditeurs

Bernard N. Faber et Madame  
40, av. de la Gare - Tél. 293 67 - Luxembourg  
ADMINISTRATEUR: J.-P. MORN  
RÉDACTION: WILLY MULLER  
PAUL ASCHMAN

Prix par numéro: 9.- fr. Abonnement: par trimestre 117.- fr. - par semestre 234.- fr - par année 468.- fr. (avec assur.: Accid. et Décès)

La souscription aux abonnements se fait au bureau, 40, av. de la Gare, Luxembourg ou par les distributeurs locaux C.C.P. Revue 1716 - Caisse d'Épargne 81-47 Banque Int. 1525 G - Banque Gén. 59 901

Copyright strictement réservé pour toutes reproductions photographiques et autres ainsi que pour tous les textes.

IMPRIMERIE BOURG-BOURGER



Die Küche ist das Reich der Frau. Ist das so ganz sicher? Aus Amerika hören wir, daß zwei Drittel der Männer beim Abtrocknen des Geschirrs helfen müssen. Gekocht wird drüben ja überhaupt nicht mehr viel, wozu hat man denn die Büchsen? Was nicht aus Büchsen gegessen wird, kommt aus dem Geschäft, fix und fertig ins Haus geliefert. Man braucht es nur noch zu essen und hinterher das Geschirr zu waschen. Das tut in sehr vielen Häusern der Mann. Die Frau hat die Oberaufsicht. Sie wacht anscheinend darüber, daß der Mann nicht allzuviel zerbricht. Sonst hat sie nichts zu tun. So ist es in Amerika.

In Paris gibt es ein Restaurant, „Zum Großen Vatel“ genannt. Vatel war der Leibkoch des Königs Ludwig XIV. Er starb eines gewaltsamen Todes. Er nahm sich nämlich selber das Leben, und zwar in der Küche. Aus Verzweiflung darüber, weil ihm beim Zubereiten einer Speise ein grober Fehler unterlaufen war. Das hätte eine Frau nie getan. Nicht so, daß nicht auch ihr ein Gericht mißraten könnte. Nur ist sie nicht so dumm, sich darum das Leben zu nehmen.

Viele berühmte Männer sind als Kochkünstler in die Geschichte eingegangen. Ihre sonstigen Taten sind mehr oder weniger vergessen. Vielleicht waren die auch gar nicht so groß und so bedeutend. Die meisten Menschen haben noch keine Oper von Rossini gehört. Sie würde ihnen wohl auch weniger Genuß bereiten als ein „Tournedos Rossini“. Das ist nämlich etwas ganz Feines. Das beste Stück vom Rind, zartestes Filet, mit Gänseleber und Trüffeln und Madeirasauce. Um dieser Speise willen wird Rossini unsterblich sein.

Wenn man in einem guten Kochbuch blättert, stößt man überall auf solche Männer,

Minister, Feldherren, Diplomaten, Gelehrte, Dichter und Philosophen, die sich in ihren besten Stunden die Küchenschürze umbanden und Werke schufen, die alle Zeiten überdauern werden. Richelieu, Colbert, Wellington, Chambord, Rabelais, der Prinz von Soubise, Mornay, Orloff, Gambetta, viele, viele andere: das Wasser läuft einem im Munde zusammen, wenn man sie nennen hört. In der Schule lernen wir von ihren Taten, doch später im Leben essen wir ihre herrlichen Gerichte, und da will uns scheinen, daß sie mit dem Kochlöffel Wertvolleres geleistet haben als mit der Feder oder dem Schwert.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen, heißt es ganz richtig; denn, nicht wahr, „Die Süße der Küsse vergeht, die Güte der Küche besteht“. Manchmal ist es so, daß der Mann nachhelfen muß, das heißt, ihn packt das unwiderstehliche Verlangen, in der Küche etwas Besonderes zu leisten: Ohne daß er es vielleicht weiß, steckt in jedem Mann ein Kochkünstler. Mit der Frau verhält es sich so, daß das Kochen sie mit der Zeit abstumpft, wie jedes Alltägliche. Man kann nicht von ihr verlangen, daß sie Tag um Tag mit Begeisterung kocht. Das Kochen wird bei ihr zur Pflicht, zur Gewohnheit, und Pflicht und Liebe vertragen sich nun einmal nicht gut miteinander.

Das sollten wir Männer bedenken und nichts Unmögliches fordern. Außerdem sind die Frauen von Haus aus konservativ. Eine Ausnahme machen sie nur in der Mode, aber auch die kommt in regelmäßigen Abständen wieder. Ungefähr wie die Sonnenflecken. Der Mann aber ist ein Revolutionär, ein Romantiker, ein Phantast. Wenn er einmal in die Küche gerät, geht alles drunter und drüber. Er hält sich an keine Regeln, kein Kochbuch, er will erfinden, immer Neues hinzutun, die unmöglichsten Dinge ausprobieren. Manchmal geraten ihm dann richtige Kunstwerke. Oft auch geht es fürchterlich daneben. Aber er vertilgt das selbstgekochte Zeug wie in einem Rausch der Begeisterung und hat eine richtige Wut auf Frau und Kinder, die nicht mittun wollen.

Einen Mann in der Küche soll man nicht stören. Ebenso wenig wie einen Schlafwandler oder einen Dichter beim Dichten. Er braucht viel Platz, viel Geschirr und vor allen Dingen Ruhe. Er hat Inspirationen und sein Tun gleicht dem eines Besessenen. Er stiftet viel Unordnung. Tatsache ist, daß der Mann die Kochkunst erfunden hat, nicht die Frau. Als er das Feuer vom Himmel heruntergeholt hatte, machte er sich gleich daran, die Keule des erlegten Bären zu rösten. Auf den Gedanken wäre die Frau nie gekommen. Bitte, liebe Leserin, laß uns Männern diese Illusion. Mit sovielen anderen.

A. Pütz





Sie dösen in den Nachmittagen hinein und denken an... Gott weiß woran.

schlossen. Man stelle sich die Geschichte illustriert vor! Wir dachten, es wäre schon recht annehmbar, wenn wir einen Mittelschuldirektor fänden, der uns erlaubte, das Experiment - réduite à sa plus simple expression - durchzuführen. In andern Worten: der gestattete, als gewöhnlicher Schüler einen Tag im Prima zu besuchen, um herauszufinden, in wie weit wir nach rund fünfzehn Jahren mit den Schülern noch mitkommen könnten.

Zunächst gewann ich ein Wette. Gegen den Kollegen und Freund Willy, der meinte, der Herr Athenäumsdirektor würde sich niemals auf den Vorschlag einlassen. Im Gegenteil, Direktor J. P. Steinhilber hörte sich die Exposition des Themas aufmerksam an und antwortete kurz und bündig mit einem Satz Herriots, der der französische Staatsmann einmal vor der Kammer gebraucht, als ein Abgeordneter ihn fragte, was „Kultur“ sei: „C'est ce qui reste, quand c'est à tout oublié.“ Die Antwort fiel also positiv aus, wofür wir dem Herrn Direktor übrigens recht dankbar sind. Herr Direktor, dem wir in seiner Loggia sagten, am nächsten Tag würden wir wieder als Schüler antreten, erwiderte lachend, so eine Geschichte sei ihm in seinem sechsundzwanzigjährigen Concierge-Dasein noch nicht vorgekommen. „Méngetwegen, om 8 August et un. Präzis sin, soss a d'Dir zo'. Eso' we' fre'her.“

So kommt es, daß ich am andern Morgen, noch ehe die Klingeln an den weißgetünchten Mauern läuten und die Schüler aller Grade in die Klassensäle scheuchen, n

# 15 JAHRE SPÄTER

Vor längerer Zeit berichtete eine ausländische Tageszeitung über ein seltsames Experiment, welches die Professoren einer amerikanischen Universität unternommen hatten. Ob es nun auf Anstoß der Studenten oder auf Anstiften der Professoren selber geschah... jedenfalls sahen die Studenten eines Tages sämtliche Vorgesetzten im großen Auditorium mit Papier und Stiften antreten, sich in die Bänke setzen, fleißig Prüfungsfragen notieren und sie recht und schlecht beantworten. Eher schlecht, denn von allen den ehrwürdigen Herren, die noch einmal versuchten, das Reifeexamen zu bestehen, plumpsten alle durch, bis auf einen einzigen, der sich mit seinem Wissen bis zu einem kümmerlichen „Genügend“ retten konnte. Die Kommentare der Studenten zu diesem Reinfall sind nicht überliefert. Überraschen muß nur, daß das Malheur gerade Professoren passierte, die sich zwar längst auf ein Spezialfach festgelegt haben, die aber trotzdem noch mitten im Lehrfach drinstehen.

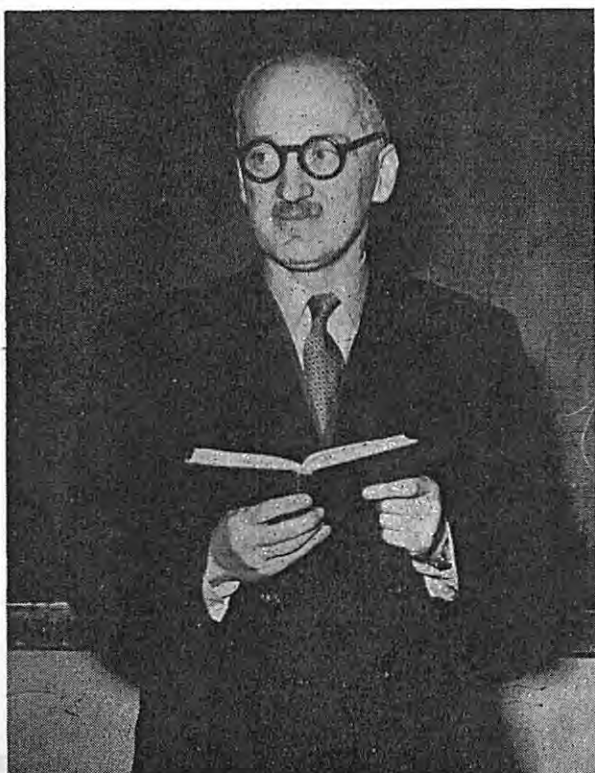
Im Grunde wollten die Herren aber nur ein uraltes Problem lösen: „Was bleibt nach zehn, zwanzig oder dreißig Jahren von alledem, was Studenten während der Mittelschulzeit gelernt haben? Hat es überhaupt Sinn in unserer technischen Zeit, daß Studenten Latein und Griechisch lernen, Gleichungen vom dritten Grad lösen, sich mit den Feinheiten fremder Sprachen abgeben, für einige Wochen die chemischen Formeln komplizierter organischer Körper wissen? Ist Wissen gleichbe-

deutend mit Kultur? Kann man, auf unsere Verhältnisse angewandt, jene 10.000 Kulturträger nennen, wie sie es ja so gerne hören, die das zweifelhaft Glück hatten, während sechs oder sieben Jahren auf den Bänken unserer Mittelschulen zu sitzen?“

Ein ähnliches Experiment wie die amerikanischen Professoren wollten wir nun auch wagen. Die Möglichkeit unsere Professoren dazu zu bewegen, das Prima- oder nur Quarta-Examen jetzt noch einmal zu machen, war natürlich ausge-

**Die Galerie der Weisheit: ihre Weisheit schien uns so oft autoritär. Das Leben mußten wir kennenlernen, um zu erfahren, daß nirgends die Gerechtigkeit größer ist als in der Schule.**

Unsere Bilder zeigen von links nach rechts die Herren Professoren A. Nimax, J. Goedert, N. Koemptgen und M. Lamesch.





Herr Athenäumsdirektor J. P. Stein.

meinem Ränzel durch die kleine Pforte in das ehrwürdige Athenäum schlüpfte. Gehe über den gepflasterten Hof, steige die breiten Stufen hinan und fühle mich hier fremd, denn früher konnte man jede einzelne von ihnen am Knarren erkennen. Schwenke auf dem ersten Stockwerk nach rechts über, komme in den Gang, längs dem die Wände bei jedem Tritt wackelten, weshalb das Laufen streng verboten war. „Ière B“. Am Türrahmen prangt ein Lappen mit dieser memorablen Inschrift. Wie hat der Direktor schon gesagt: „Et ass eng zimlech lieweg Klass. Doge'nt ass d'Ière A bäl zevill ro'hég.“ Ob dies daher kommt, daß in B nur ein einziger Student im Pensionat wohnt, während in A dreizehn oder vierzehn Schüler dort Quartier bezogen haben?

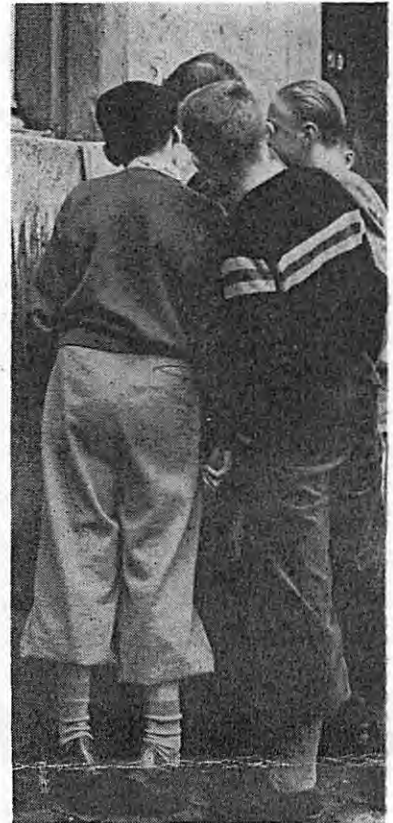
So, der Student, der in der zweiten Reihe in der letzten Bank sitzt, räumt mir gerne meinen früheren Platz ein. Wir haben Englisch. Da und dort stöbert noch einer in den

Vokabeln herum. Seltsamerweise beschleicht mich, wie damals vor den Stunden, ein beklemmendes Gefühl, die Unsicherheit, die jeder Schüler empfindet, wenn er weiß, daß er nicht vorbereitet ist und der Professor ihn zum Hersagen der Lektion an die Tafel zitieren wird. Beinahe fühle ich mich als Schüler, nicht als lägen anderthalb Jahrzehnt zwischen jetzt und der letzten Englischstunde. Ob der Professor mich aufrufen wird? Professor Nimax wäre es zuzutrauen. Hab' für den schlimmsten Fall die klassische Entschuldigung bereit: „Excuse me, Sir, I'm not prepared because my grandmother was ill yesterday.“ Der Prof kreuzt auf. Es ist derselbe Herr, der uns damals unterrichtete. Die Jahre sind auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen. Sein Haar ist gelichtet und beim Lesen trägt er nun eine schwarze Brille. Doch die Vitalität ist ihm geblieben, sein trockener Humor. Er zählt übrigens bei den Schülern zu den

beliebtesten Professoren. Rasch erfüllt er seine bürokratischen Pflichten, trägt den Namen des einzigen Abwesenden und den zu behandelnden Stoff in das Klassenbuch ein. Ob der „Neue“ da ist? Der Neue ist da. Der Professor reicht mir ein Buch, redet mich in der Sprache der Angelsachsen an. „Wät sét en?“, wende ich mich an meinen Nachbarn. Die Klasse lacht auf und denkt wohl: „Mat dém do ass nôt vill lass.“ Schon reicht mir eine mitleidige Seele eine französische Übersetzung des „Macbeth“ herüber. Dienst am Kunden. Kenne den Mann weiter nicht, nur vom Hörensagen und von Verdis Oper her. Damals lasen wir den weniger schwierigen „Julius Caesar“. Im Grunde eine ganz gewöhnliche Mordgeschichte, die eben nur ein Genie wie Shakespeare zu einem Meisterwerk der Weltliteratur machen konnte. Beinahe jeder Satz ist ein Aphorismus, über den sich stundenlang diskutieren ließe. Der Feldherr Macbeth tötet verschiedene Gegner, um König zu werden, wird schließlich selber ermordet. Alle Verheißungen der Hexen erfüllen sich... Zwei Schüler lesen das Theaterstück vor und teilen sich dabei die Rollen. Unser „Macbeth“ liest so hapernd und mit solch traurigem Tonfall, daß dem Professor nichts übrig bleibt: „We feel on your reading, that Macbeth is in a very poor condition... wir fühlen an deinem Lesen, daß Macbeth wirklich schlecht dran ist.“ Der Professor fragt dann, auf Englisch natürlich, nach der Bedeutung der einzelnen Wörter, dann nach dem Sinn des Satzes. Die Schüler haben ausreichend Gelegenheit in der fremden Sprache zu reden.

Macbeth denkt über sein Leben nach, er fühlt, daß sich bald das Schicksal erfüllen wird. Ein Satz dieser Stunde ist bemerkenswert:

„Out, out brief candle!  
Life's but a walking  
Shadow, a poor player  
That struts and frets  
His hour upon the stage.“



Die letzte Konferenz vor der Klassenarbeit.

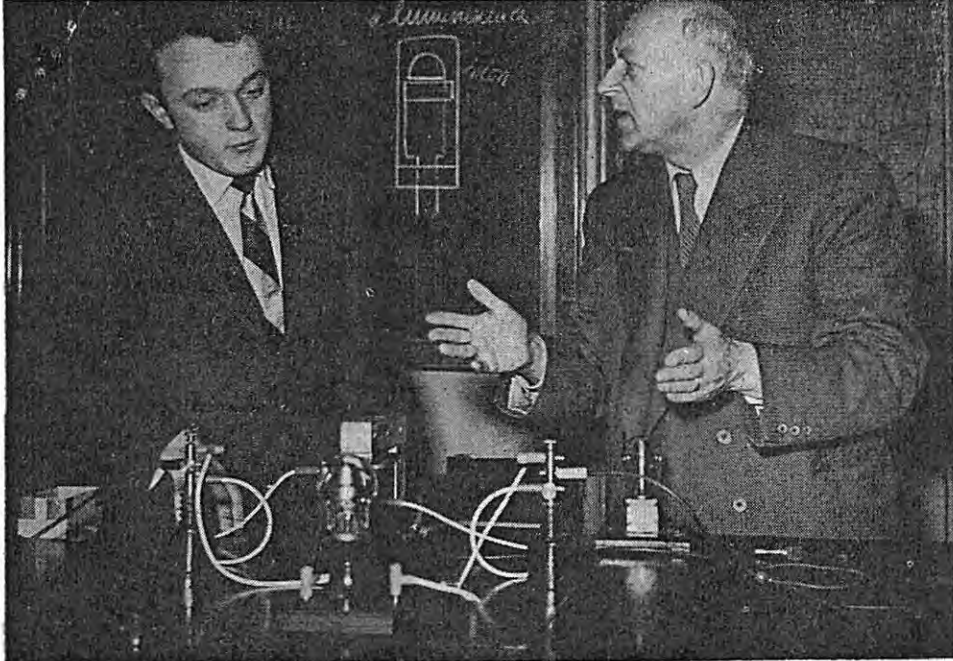
Das Leben ist nur ein wandelnder Schatten... Auf der Lebensbühne wollen wir immer mehr sein, als wir in Wirklichkeit sind. Wir spreizen uns, nehmen uns zu ernst und sind in der Tat doch nur lächerlich...

Weiß nicht, ob alle die jungen Leute den Sinn des Dramas erfüllen.

Wie kann ich in dieser Bank anders, als an frühere Zeiten zurückdenken? Traurigkeit überkommt mich. Neben mir saß ein Junge, impulsiv, intelligent, rechthaberisch. Die Jahre vorher hatte er unter strenger Aufsicht verbracht, doch dann hatte er seine Studentenbude irgendwo in der Stadt aufgeschlagen. Viel zu früh genoß er die trügerischen Freuden des Lebens. Er spielte Nächte durch, trank, lernte überhaupt nicht mehr. Wenige Jahre später kam das große Fiasko, das schließlich zum Freitod führte. Zufällig trägt mein Nachbar von heute denselben Namen wie der Kamerad von damals... Wünsche ihm und mir ein bißchen mehr Glück.

Nach halb neun. In der Klasse ist es merkwürdig ruhig geworden. Nicht als ob man eingeschlafen wäre, nein,





„Vous ne comprenez donc pas?“ — „Ah, si Monsieur...“ Herr Professor Albert Gloden bearbeitet eine physikalisch-mathematische Hirnmasse.



„Je préfère une tête bien faite à une tête bien pleine“ Jules Prussen. Die Schüler, die es nicht gleich

man bemüht sich in diesen Minuten besonders eifrig um die Wissenschaften, diesmal die exakten, und versucht in

voller Deckung, dort wo der Professor nicht hinsehen kann, gewissen physikalischen Gesetzen auf die Spur zu kommen und das zuhause Versäumte schnell nachzuholen. Auch in Beziehung Schwarzlernen hat sich wahrscheinlich seit Generationen nichts geändert...

Die Klingel ruft aus der Welt von blutrünstigen Verschwörungen, Hexen und düsteren Prophezeiungen in die Wirklichkeit zurück. Am Ende der Stunde bietet der Herr Professor seinem Schüler sogar eine Zigarette an. Früher hat er es nie getan...

Wieder steigen wir Treppen. Mit welcher Furcht, mit welchem Grauen geschah es früher! Droben, unterm Dach herrschte ein Tyrann. Meist begegnete man Schülern, welche eine Stunde Physik hinter sich hatten. Die fragten wir: „We' ass en opgeluecht. Huet e genullt?“ Man tat gut daran, nicht nur die heutige Lektion zu wissen, sondern schon die nachfolgende aus einem Schülerheft des Vorjahres zu lernen. Meist konnte diese Vorsichtsmaßregel nicht einmal vor dem Untergang zwischen sprunghaften und zudringlichen Fragen bewahren. Sitze wieder auf einem der

schaukelnden Klappsessel. Der Tyrann hat nun doch einem Nachfolger den Platz räumen müssen. Professor Gloden doziert Elektrizität, genauer gesagt, Vortrag und Experimente befassen sich mit dem Kondensator. Bitte, fragen Sie mich nicht, was ein Kondensator ist. Es ist etwas Mysteriöses, das den Zeiger einer Uhr zum Wackeln bringt und knatternd Funken macht. Bin einfach erschossen, platt, tot. Bedauere die armen Kerle, von denen die meisten wohl kaum natürliche Begabung und Begeisterung für Physik und Mathematik mit in die Stunde bringen. Doch scheint der Vortrag klar und verständlich, denn die meisten, an die der Professor verfängliche Fragen richtet, geben die rechte Antwort. Bei Stockungen findet sich stets ein hilfreicher Mitbruder, der das Passende zuflüstert. Der Professor steht hinter seinem Geschirr, Lämpchen und Lampen, Drähten und Dochten, Uhren und Messern, Zangen und Brennern, schaltet und waltet in seinem Reich des Sichtbaren und Unsichtbaren. Und wie in der Kammer, wenn sie genug debattiert, das Für und Wider



Wenn er pfeift, dann... gehorchen alle.

erwogen haben, macht man ein Gesetz aus der Affäre „Pour un condensateur donné il existe un rapport constant entre la quantité d'électricité sur une armature et la ten



Hexerei an der Tafel.

Unten von links nach rechts: Schulleben viermal anders.





eine Verschwörung. Auf der einen Seite der Herzog, der unterstützt wird vom Papst, dann von einigen Frauen, die ihm zuzubeln, weil er Feste feiern läßt, von einem Händler, der gewinnsüchtig glänzende Geschäfte macht, und schließlich von einem verkrachten Edelmann. Auf der andern Seite alle jene, die ihre republikanischen Freiheiten durch den Herzog verloren haben und darauf sinnen, sie wiederzugewinnen. Hauptgestalt ist der Verräter Lorenz,

ven, trotzdem der Autor ihm Charakterzüge zuschreibt, welche irreführen könnten: er liebt die Kunst, die Einsamkeit als melancholischer Träumer, ist sogar Dichter und Philosoph. Mit unwiderlegbarer Logik baut Prof. Prüssen mit seinen Schülern die Argumente zusammen, die jede einzelne Person, ihr Tun und ihr Lassen, charakterisieren. Trifft man draußen im Leben einen einstigen Schüler dieses Herrn, so erinnert er sich gewiß mit Genugtuung an die

mit das Buch über luxemburgische Bürgerkunde von Pierre Majerus. Ein Fach, das zu unserer Zeit, im Kriege, selbstverständlich nicht auf dem Programm stand. Et pour cause! Zwar läßt der Professor niemand die Lektion hersagen, doch versichert er sich, ob das Buch wenigstens zuhause oder in der Pause geöffnet wurde. Das Rufen an die Tafel, wo man wie eine Zitrone ausgepreßt wird, scheint überhaupt aus der Mode gekommen zu sein.

ist ein Leitsatz von Herrn Professor... sehen, werden es später erkennen.

sion entre les armatures.

$$\frac{Q}{U} = C \text{ und } Q = CU$$

Suche vergebens in einem Eckchen des Gehirnkastens die Erinnerung an solche Dinge, die ich einmal gewußt und verstanden haben soll.

Der Physiksaal hat andern Sälen gegenüber jedenfalls den Vorteil, daß man mit einem kleinen Seitenblick stets die Sparkassenuhr im Auge behalten kann. Bin also gar nicht böse, als der große Zeiger mit vieler Anstrengung die Zehn erreicht. Mit Professor Gloden wechseln wir ein paar Worte über das heutige Studium. Er findet, daß es zu viele Ablenkungen und Zerstreuungen gibt, denen wohl oder übel das Schulprogramm Rechnung tragen muß.

Die dritte Stunde bringt uns der französischen Literatur wieder näher. Zwar hätte ich lieber bei Prof. Jules Prüssen der vorgesehenen Aufsatzverbesserung beigewohnt, weil dabei gewöhnlich heitere oder tragische Szenen unvermeidlich sind und weil man dabei manches zulernen könnte. Doch mit diskreter Rücksicht auf die Studenten fährt der Professor mit der Lektüre von Alfred de Mussets „Lorenzaccio“ fort. Es handelt sich um



den das Volk verächtlich Lorenzaccio nennt: Alles in allem eine Affäre, die sich ebensogut in unsern Tagen abspielen könnte, wobei nur das Datum von 1537 und die Namen der handelnden Personen umzuwechseln wären. Freue mich auf alle Fälle mit meinen Klassenkollegen und unter der sachkundigen Leitung des Professors den Verräter in seiner ganzen Feigheit und Niederträchtigkeit zu entlar-

An jedem Schultag, der zu Ende geht, kann sich die Jugend freuen.

zwar anstrengenden aber durchaus lehrreichen Unterrichtsstunden. Wir aber bedauern, daß wir nur eine Stunde den improvisierten Schüler spielen dürfen, auf diesen Bänken, wo es für uns wohl kein Wiedersehen mehr geben wird.

„Fermes les manuels“, sagt Prof. Goedert und meint da-

Da strolcht man denn jahraus, jahrein durch das schöne Luxemburger Land, schaut wie Luther sagt, den Lauten aufs Maul und guckt ihnen in den Kochtopf. Vagabundiert in Literatur herum, macht ein bißchen in Geschichte, schreibt und färbt das Ganze ein wenig patriotisch und glaubt dabei, was Wunder man weiß, und





Unserm Reporter brachten die Pennäler eine begeisterte Ovation entgegen.

wird von demokratischer Freiheit geredet. Eines unserer Vorrechte ist zum Beispiel, daß man hierzulande die Zeitung lesen darf, die man eben lesen will, während das in zwei Dritteln der Welt verboten ist. Dazwischen fragt einer, ob sich bei uns eine republikanische Partei konstituieren dürfte. Der Professor sagt, sie bestünde schon. Auch vom Schulgesetz geht die Rede.

Wie wir so da sitzen und dem Professor zuhören, finde ich es plötzlich einfach herrlich, in die Schule gehen zu dürfen. Weiß, jetzt wird mancher Student den Zeigefinger an die Schläfe heben, kreisende Bewegungen damit vollführen und dazu murmeln: „Bei

wie vorzüglich man die 2586 Quadratkilometer kennt. Landet dann eines Tages durch Zufall in einer Schulstunde und entdeckt, daß man die Grenzen nicht einmal richtig zu definieren weiß und man keinen Zulukafer, ich meine rechtlich, von einem Luxemburger unterscheiden kann. Oder wußten Sie schon, meine Werteste oder mein Verehrter, daß ein Kind, sagen wir ein kleiner Mensch mit schwarzem Lockenhaar, roten Wulstlippen und von ebenholzschwarzer Farbe, dessen Vater und Mutter unbekannt bleiben, und das Sie eines Morgens verlassen, wie Moses in seinem Binsenkörbchen, vor der Haustür finden, Recht auf Luxemburger Nationalität hat, obschon offenbar keine Blutsverwandtschaft es an uns bindet? Tausend Fragen wollen da vom Professor beantwortet sein. Ob ein Kind, das in einem Flieger von ausländischen Eltern über unserm Territorium geboren wird, unsere Nationalität beanspruchen kann, will ein Student wissen. Es



dem piept's wohl.“ Damals hab' ich mich auch als Galeerensklave in diesen Bänken gefühlt und den Tag verflucht, an dem ich zum ersten Male dieses morsche Gebäude betrat. Und den Tag gesegnet, an dem ich es nicht mehr zu betreten brauchte. Doch die ganz großen Sorgen kamen erst später. Um Wilhelm Busch zu zitieren: „Denn erstens kommt es anders, als man zweitens selber denkt.“ Heut' tut es mir leid, daß ich es nie über den mittelmäßigen Mittelschüler hinausbrachte. Hab' auch herausgefunden, daß die ewige Litanei, die jeder Student zuhause vorgebetet kriegt: „Le'er, dass de eppes wéss an eppes gös“, doch etwas auf sich hat. Naja, machen wir halt mit dem

Fortsetzung Seite 32



# 15 JAHRE SPÄTER

Fortsetzung von Seite 8

Glockengebimmel Mittag und bleiben wir voll Spannung, was die Lateinstunde bei Prof. Lamesch uns bringen wird.

„Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? Quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? ... wielange wirst du, Catilina, unsere Geduld noch mißbrauchen...? Heute ist eigentlich ein großer Tag, für diese Ière B, auf die ich wieder hinübergewechselt bin. Als wir auf Quarta waren, glaube ich, und bei Prof. Meyers Caesars „Gallischen Krieg“ übersetzten, sagte der Professor uns, jeder, der es einmal bis zu dieser Klasse geschafft hätte, müßte sein Leben lang wenigstens den ersten Satz auswendig behalten: „Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae...“ Den ersten, oben zitierten Satz aus Ciceros Catilinarischen Reden aber müssen einstige Primaner noch auf dem Todesbett hersagen können. In den Reden dreht es sich um das Folgende: Catilina, ein vornehmer Römer, intelligent, gewinnend und äußerst ehrgeizig, möchte unter allen Umständen Diktator werden. Zunächst versucht er auf legale Weise an die Macht zu gelangen. Er bekleidet nacheinander sämtliche Ämter bis zum Gouverneur und verfolgt dabei, wie wir heute sagen würden, die normale Beamtenlaufbahn. Als Statthalter in dem heutigen Algerien benutzt er, wie seine Vorgänger auch, weidlich die Gelegenheit, sich die Taschen zu füllen. Zu drei verschiedenen Malen versucht er darauf Konsul zu werden, jedesmal aber wissen die Aristokraten, die „200 Familien“, den Plan zu vereiteln. Darauf will er mit Gewalt die Staatsmacht ergreifen. Er zettelt eine Verschwörung an. Auf der Gegenseite nun finden wir Cicero, den äußerst brillanten Anwalt der Stadt Rom. Er

weiß um die Verschwörung, nicht zuletzt durch Fulvia, seine Spionin, eine Dame aus der römischen Halbwelt, mit der er sich bei Nacht und Nebel wahrscheinlich nicht nur aus purer Staatsraison trifft. Cicero beruft den Senat, wir würden heute natürlich sagen die Abgeordnetenkammer, ein, trotzdem er noch keine lückenlose Beweise gegen Catilina zur Hand hat. Er will jenem Angst machen und ihn veranlassen, die Stadt zu verlassen. Bei der Gelegenheit hält er die berühmten Catilinarischen Reden, die wohl solange in den höheren Schulen übersetzt werden, als überhaupt noch Latein gelehrt und gelernt wird. Reden, aus denen einzelne Sätze durch die Jahrhunderte, sehr zum Leidwesen der studiosorum litterarum, Themen zu Aufsätzen und sogar zu Abhandlungen in Juristenexamen liefern. So weiß ich zu. B., daß mein Onkel vor 50 Jahren im Primaexamen eine Verteidigungsrede für Catilina zu schreiben hatte.

Was nun unser Experiment und den Schulbesuch anbelangt, so finde ich, daß das Latein noch am wenigsten Schwierigkeiten bereitet. Gewiß, niemand dürfte nach den Stammzeiten, unregelmäßiger Verben, nach Syntax oder leicht vergeblichen Vokabeln fragen. Von dem Zeug haben meine Mitschüler sogar die Hälfte bereits vergessen. Mag sein, daß es daher kommt, weil ich das Übersetzen immer als eine Art von Gesellschaftsspiel betrachtete, ein puzzle, bei dem es spannend war, Subjekt, Verb, Objekt und Attribute in dem Durcheinander der Satzgefüge herauszufinden, sie richtig aneinanderzureihen und den versteckten Sinn zu finden.

Weiß nun nicht, ob unsere Präsenz anregend wirkt oder ob die Kollegen sich wirklich nur von der erhabensten Seite

zeigen wollen. Auf alle Fälle folgen sie sehr aufmerksam den Erklärungen und trefflichen Hinweisen von Prof. Lamesch und unterbreiten ihm Vorschläge zur Übersetzung einzelner Perioden. Ober beziehen sie ihr Wissen aus geheimen und trüben Quellen, so wie es leider Gottes auch zu unserer Zeit Unsitte war?

Letzte Stunde. Mathematik. Algebraische Gleichungen, welche bei Prof. Koemptgen das Thema der letzten Klassenarbeit abgaben. Verflücht, nichts hat sich gebessert in den vergangenen Jahren. Damals, bei den mathematischen Purzelbäumen, die da an der Tafel und in den Heften geschlagen wurden, befahlen mich allemal Minderwertigkeitskomplexe. Die stellen sich auch nun wieder ein. Oder können Sie, wenn Sie nicht im täglichen Leben sich mit solchen Dingen befassen oder die vielleicht Ihr hobby sind, mit folgenden Haken und Strichen etwas beginnen:

$$1 - \frac{1}{\operatorname{tg} a} + \frac{2}{\operatorname{tg} 2a} = 1 - \operatorname{ctg} a +$$

$2 \operatorname{ctg} a$

(Weiß nicht einmal, ob ich jetzt richtig aus dem Notizbuch abschreibe). Als frühere Nachbarn, Herr Koemptgen als mein Professor und ich als sein Schüler, verstanden wir uns immer gut. Nur in der Chose Gleichungen, Logarithmen, Géométrie Plane, und wie all das Teufelszeug heißt, waren unsere Ansichten nie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Einmal hatte er mich an der Tafel. Weiß nicht wie es sich traf, doch ich gab eine richtige Antwort und der Herr Professor jubilierte in höchsten Tönen: „Hei e wéss et.“ Dann fiel es ihm ein, noch eine ähnliche Frage zu stellen. Diesmal fiel die Antwort normal aus, denn sie traf glatt ins Schwarze. Zu Tode betrübt rief der Mann aus: „Dann hät en de' e'scht och nuren geroden! Ge'h sötz dech, mat dir gött nie eppes.“ Hab' vor dem würdigen Herrn stets unheimlichen Respekt gehabt, eben weil er Dinge kann, die wohl auf ewig für mich unfaßbar bleiben.

Nehme mein Köfferchen auf und möchte nachhause. An der Treppe steht der Direktor und erkundigt sich nach dem Verlauf dieses Schultages. Eines Teils hat er viele Freude gebracht, andererseits die erwartete Enttäuschung. Die Freude des Wiedersehens mit Professoren, die doch jedem

ihrer Schüler ein Stückchen ihrer selbst mit auf den Lebenspfad gegeben. Viele allerdings sind schon von der Lebensbühne abgetreten. In der Ewigkeit sind auch manche der früheren Mitschüler. Unsere Klasse war eine von denen, die in den Krieg zieher mußte. Ein Drittel ist gefallen im KZ oder in Gefangenschaft umgekommen. Die übrigen Mitschüler wurden Arzt, Richter, Beamten bei der Eisenbahn, beim Zoll, bei der Regierung. Einer wurde Professor im Seminar, einer Flügeladjutant bei Hof, und der lustigste und der Anführer bei allen Streichen, blieb der Linie treu und brachte es zum Polizeikommissar bei den kongolischen Negern. Drei Mitschülern aber werde ich mein Lebenlang nicht verzeihen können, daß sie... Steuerbeamte wurden.

Zum andern bin ich enttäuscht, daß so wenig von dem einst Gelernten und sogar Gewußten übriggeblieben ist. Meine Mitschüler an diesem Tag kamen mir so überlegen vor, daß ich mich beinahe von ihnen geschämt hätte. Freilich, in weniger Zeit nach dem Examen wird sich das allermeiste Wissen auch bei ihnen zu einem Nichts aufgelöst haben. Kurz nach dem Examen werden sie sich fühlen und geben, als gehöre ihnen die ganze Welt. Eine normale Erscheinung. Doch die Götterdämmerung ist nicht allzufern. Sie werden finden, daß sie mit ihrem Wissen nicht viel anfangen und damit kaum für das tägliche Brot sorgen können. Das Handwerk bleibt noch zu lernen, ob sie als Beamte in irgendeine Verwaltung eintreten oder weit höher greifen. Die Mittelschule hat ihnen nur die Grundlage geschaffen, der Geist trainiert, wie die Sportler sagen würden, ihn geschmeidig und aufnahmefähig gemacht. Als besonders gute Übung dazu gilt seit Jahrhunderten das Latein, die Mathematik. Glaube auch nicht, daß die beiden zu ersetzen sind. Einziger Trost über die jahrelangen, anscheinend vergeblichen Mühen und Leiden in diesem Hause ist die Erkenntnis, daß das Lernen hier eben nur Mittel zum Zweck war.

Der Direktor lächelt. Ich weiß warum. Weil ihm vor vorneherein klar war, wie das Experiment ausgehen würde. Denke an den Ausspruch Herriots.

Paul Aschman

Irgendwie muß das lange Stillsitzen abregiert werden. Opfer finden sich schnell.



## Revue - GLECKSPOLICE

Ende März wird die Entscheidung über den Preis fallen. Wie bereits hervorgestrichen, handelt es sich um ein Assortiment von „CHRISTOFLE“, das zur Zeit in einem unser Schaufenster ausgestellt ist.



